Zeitschrift: Schweizerische Monatshefte für Politik und Kultur
Herausgeber: Genossenschaft zur Herausgabe der Schweizerischen Monatshefte
Band: 6 (1926-1927)
Heft: 5-6

Nachruf: Alfred Niedermann, Maler und Schriftsteller : 1843-1926
Autor: Liebig, Hans von

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Diese entschlossene Bejahung umfaßt schließlich das ganze Leben, auch seine Fragwürdigkeit. Zur Verneinung ist diese Haltung nur scheinbar ein Widerspruch. Auch das Bestehende in seiner ganzen Unvollkommenheit ruht irgendwie in Gott.

Vielleicht wird in der Zukunft das volle Dasein verwirklichte Gestalt. Die Frage bleibt offen. Für den Tag und die Stunde geben vielleicht diese Verse eine Antwort: „Jede dumpfe Umkehr der Welt hat solche Enterbte, denen das Frühere nicht und noch nicht das Nächste gehört... Uns soll dies nicht verwirren; es stärke in uns die Bewahrung der noch erkannten Gestalt."

Zeichen aber zur Bewahrung der Duineser Elegien als Gestalt, das möchten meine hinweisenden Worte bedeuten. Gerüst sollten sie sein, bloß äußerliches freilich, das uns stützt, die wir den ragenden Bau dieser Verse uns in das innere Leben einbilden wollen. „Denn nirgends wird Welt sein als innen."

Alfred Niedermann, Maler und Schriftsteller,

1843–1926.

Von **Hans v. Liebig.**

„Daß Du nicht um Gunst und Lohn der Mächtigen sorgst, dafür will ich Dich lieben und wie ein Lied in reinem Ton soll Dein ganzes Leben erklingen, nach Deiner Art."

(Gustav Freitag, Die Ahnen; Ivo.)

In einem kürzlich erschienenen Buche „Der Fluch unserer Geschlechtsmoral"[1]) sucht Dr. R. Ruedolf die Behauptung wissenschaftlich zu belegen, unter dem Einfluß der christlichen Geschlechtsmoral sei der höherwertige Mensch gnadenlos zum Aussterben verurteilt. Zuerst werde dies Schicksal den „gescheiten" Menschen treffen; dann aber werde der „anständige" Mensch ganz allgemein dem Untergang verfallen. In einem wenige Wochen vor seinem Tode an mich gerichteten Briefe sprach Alfred Niedermann von der Schwierigkeit, den Begriff des „anständigen" Menschen zu definieren, und schlug dafür vor: „ein Mensch, der zu Schofelm unfähig ist." Das ist eine Begriffserklärung aus der Verneinung. Eine bejahende könnte man aus den oben angeführten Worten G. Freitags schöpfen: anständige Menschen sind Menschen, deren Art und Leben in reinem Tone erklingt.

Wenn eine Begriffserklärung auf das Leben eines Mannes zutrifft, so auf das Alfred Niedermanns, der diesen Wahlspruch an die Spitze seiner Tagebücher gestellt hat, und wenn ein Mann geeignet war, den

[1]) Verlag „Gesundes Leben", Rudolstadt, Preis 3 Mk.

Satz vom Aussterben der gescheiten und anständigen Menschen zu erhärten, so war es wiederum Alfred Niedermann. Wer ihn kannte und wer die Nachricht von seinem Tode erhielt, hat sicher den Gedanken nicht unterdrücken können: mit ihm ist eine Art Menschen dahingegangen, wie sie immer seltener und seltener auf diesem Erdball werden.

In dem eben erwähnten Briefe meinte Niedermann: „Wer die zwei Eigenschaften gescheit und anständig in gleicher Potenz vereinigt, dessen Erfolgsmöglichkeiten werden unter den heutigen Zeitverhältnissen sehr gering sein." Wer die Schwierigkeiten, in unsern Zeiten als Künstler der Feder oder des Pinsels Erfolge zu erzielen, kennt, wird ihm auch hierin recht geben, und auch in dieser Beziehung ist sein eigenes Leben der beste Beleg.

Sein Vater, der Glasermeister Niedermann-Vogel, der sich selbst aus einfachsten Verhältnissen zu einer angesehenen bürgerlichen Stellung in Zürich emporgearbeitet hatte, stellte ihn mit 14 Jahren in der eigenen Werkstatt an die Hobelbank. Dem war er körperlich nicht gewachsen, und so durfte er bald den Hobel mit dem Stichel vertauschen; ein Zürcher Holzschneider nahm ihn in seine ziemlich mangelhafte Schule. Knapp 17 Jahre alt, wurde er zu seiner weiteren Ausbildung in die Fremde geschickt. In Leipzig, Augsburg, Stuttgart, Petersburg, Paris verbrachte er seine Lehr- und Wanderjahre, die er nachmals in kleineren Erzählungen — sie erschienen größtenteils im Sonntagsblatt des „Bund", der früheren „Schweizerischen Rundschau" u. s. w. — dichterisch verwertete. In dieser Zeit hat er sich das große Können angeeignet, das ihm ermöglichte, sich 1877 in der Kunststadt München als selbständiger Künstler niederzulassen; er verblieb dort, mit einer kurzen Unterbrechung, bis zum Jahre 1918. Zahlreiche Holzschnitte in führenden älteren illustrierten Zeitungen und Werken, sowie selbständige Drucke erfreuen noch heute den Blick des Kenners, der darauf stößt.

Es kam dann jene für den Holzschnitt verhängnisvolle Zeit, in der die billigere mechanische phototypische Vervielfältigung den Holzschnitt mehr und mehr aus Zeitschriften und Werken verdrängte. Der Holzschnitt versuchte dann, durch stetige Verfeinerung der Wiedergabe und Ausarbeitung der Nüancierung dem Wettbewerb der Photographie gerecht zu werden. Die Holzschneidetechnik brachte einen Reichtum von Schatten und Licht in ihre Darstellung, wie man sie einige Jahrzehnte früher noch nicht für möglich gehalten hätte. Zu den hervorragendsten Meistern in der farbigen und tonigen Wiedergabe der Originalbilder durch den Holzschnitt gehörte Alfred Niedermann. Der Weg hat sich, vom künstlerischen Standpunkt aus, später als irrig erwiesen. Der Holzschnitt entfernte sich dabei immer mehr von seinem eigentlichen Charakter und verlor gerade dadurch den besonderen künstlerischen Reiz, der eben nur dem Holzschnitt und keiner andern Reproduktionskunst eigen ist. Aber die Kunst, die Reproduktionskunst noch mehr als die ganz selbständige, geht nach Brot, und in der damaligen Zeit hätten sich für die Art Holzschnitte, wie sie dann im zwanzigsten Jahrhundert wieder auftauchten, Abnehmer überhaupt nicht gefunden.

Aber auch die Überfeinerung der Technik vermochte den Holzschnitt als einen ihren Mann ernährende Kunst nicht am Leben zu erhalten; das Auftragsgebiet schrumpfte mehr und mehr ein. Da kam Alfred Niedermann die ganz außergewöhnliche Allgemeinbildung zugute, die er sich im Laufe der Jahre auf literarischem, künstlerischem und kulturhistorischem Gebiete ganz aus eigener Kraft angeeignet hatte. Man konnte im Gespräche auf diesen Gebieten kaum ein Thema anschlagen, auf dem er sich nicht als völlig zuhause erwiesen hätte, und dabei erstreckten sich seine Kenntnisse nicht etwa nur auf deutsche Leistungen, sondern ebensogut auf die Errungenschaften der französischen und englischen Geisteswissenschaften und auf die hervorragenderen Erzeugnisse der andern Völker. Seine dichterische und schriftstellerische Begabung hatte sich schon früh geoffenbart; aber erst nach dem Versiegen der Holzschnittkunst kam sie zu weiterer Entfaltung und Verwertung, vor allem in zahlreichen Novellen, von denen seine bei Haessel-Leipzig und Huber-Frauenfeld erschienenen „Künstlernovellen" am bekanntesten geworden sind. Er war nicht ein Erzähler, dem es in der Hauptsache um das Erzählen selbst zu tun war, so fesselnd und geschehnisreich auch seine Dichtungen zu verlaufen pflegen. Das Wichtigere war ihm die Wirkung; er wollte Licht bringen in Dunkelheiten, für das Vornehme, Edle, Hohe begeistern, alles Klüngeltum, Finsterlingstum und Scheinwesen bekämpfen, den „reinen Ton des Lebens erklingen" lassen gegenüber allem Unechten, Niedrigen, Trüben und Schmutzigen. Seine in ihrem glänzenden Stil und auch der ganzen Art nach etwas an Conrad Ferdinand Meyer erinnernden Novellen bekommen dadurch etwas Herbes, Ernstes, trotz des feinen Humors, der sie gelegentlich durchzieht; sie sind eine genußreiche, aber keine „leichte" Kost. Die Charaktere sind gut und scharf gezeichnet und manch köstlicher Typus findet sich darunter. Die Darstellung ist ebenso plastisch wie Personen und Gespräche lebendig und natürlich beobachtet sind. Meistens stellt er ein tragisches Künstlerschicksal in eine geschichtlich bewegte Zeit und sucht dabei für das eigenartige Wesen des Künstlers das Verständnis zu erwecken, das dem Nichtkünstler so häufig abgeht. Schauplatz ist meist die engere oder weitere Heimat.

Wenn Niedermann als Dichter nicht bekannter geworden ist als es der Fall ist, so sind daran wohl weniger die Ansprüche schuld, die er an die geistige Höhe des Lesers stellte als sein im Motto angeführtes Unvermögen, sich „um Gunst und Lohn der Mächtigen zu sorgen". Er hat eine Reihe von Dichtungen, Stücken, Abhandlungen und Erzählungen hinterlassen, darunter auch eine Selbstbiographie, die nicht zum Drucke gekommen sind; nicht deshalb, weil sie etwa weniger wertvoll wären wie Hunderte und Hunderte von Werken anderer Autoren, die Verleger und Anerkennung gefunden haben, sondern weil es ihm an der Kunst der persönlichen Nachhilfe auf dem Wege über wichtige Freunde und Freundesfreunde gebrach, um deren Gunst sich andere besser zu bemühen verstanden.

In der bildenden Kunst ging es ihm ähnlich. Erst spät, in den

vierziger Jahren, ging er vom Stichel zum Pinsel über; Leiter und Lehrer war ihm dabei sein Freund E. T. Compton, der ausgezeichnete Alpenschilderer. Wenn manche seiner Landschaften auch nicht die volle Reife langjähriger technischer Schulung zeigen, was um so weniger verwunderlich ist, als er sich mit Vorliebe an besonders schwierige Probleme wagte, so kam doch auch in ihnen seine tief poetische Natur voll zum Ausdruck. Alle seine Landschaften sind „empfunden" und künstlerisch geschaut. Man kann eine virtuose Pinseltechnik besitzen und doch nur nichtssagende Gemälde hervorbringen. Niedermann's Gemälde atmen alle Stimmung; seine Landschaften reden und lösen im Beschauer die Gefühle aus, die nur der Künstler durch seine Wiedergabe der Natur vermitteln kann; sie besitzen, was nur der Künstler und nie der Virtuose oder die photographische Platte trotz aller Naturtreue aus der gegebenen Wirklichkeit herauszulesen und in die malerische Empfindungssprache der Leinwand zu übersetzen vermag.

Wirtschaftlich hat sich Niedermann redlich durch sein langes Leben hindurchgehungert. Blutarm begann er, blutarm endete er. Dazwischen durch große Sparsamkeit einigemale zu etwas Vermögen gelangt, war er doch immer wieder vom bekannten Künstlerpech verfolgt; mehr als einmal mußte er wieder von vorne anfangen. Zum Schluß raubte ihm die Inflation, was an Erspartem noch vorhanden war. Die letzten Lebensjahre verbrachte er in Stäfa am Zürichsee; die Heimat hatte ihn wieder an sich gezogen. Wenn ihm auch München zur zweiten geistigen Heimat geworden war, so war er doch immer mit Herz und Seele der deutsche Schweizer geblieben. Für die Münchener Schweizerkolonie hat er viel bedeutet; mit den damals führenden Schweizer Malern war er eng befreundet, ebenso (durch dessen Frau, eine geborene Zürcherin) mit Geheimrat Roentgen, dem berühmten Physiker. Lange Jahre war er Vorsitzender des Münchener Schweizerischen Unterstützungsvereins, der ihn nach seinem Rücktritt zum Ehrenmitglied ernannte. Sein Haus stand, in den bescheidenen Verhältnissen, die durch die Lage bedingt waren, jungen Schweizern, Künstlern und Studenten, stets offen, und wohl keiner verließ, ohne mit mannigfachen Anregungen bereichert zu sein, seine Schwelle. Viele dankten ihm noch nach Jahren brieflich dafür. Niedermann war ein glänzender Gesellschafter, der aus dem Schatz seines Wissens und seiner Klugheit jedem, Männlein oder Weiblein, Wertvolles auf den Weg mitzugeben in der Lage war. Außer den Geistes- und Kunstwissenschaften fand auch die Musik rege Pflege in seinem Hause. Als die berühmte und vorbildliche Porges'sche Chorvereinigung, der München so viel für die Bekanntschaft mit der Musik eines Liszt, Berlioz, Cornelius u. s. w. zu verdanken hat, ihr Oberhaupt durch den Tod verlor, war es Alfred Niedermann, der einsprang und den Chor die ersten Jahre mit großen Opfern an Mühe, Zeit und Kosten zusammenhielt.

Körperlich rüstig bis zum Schluß, blieb auch sein Geist hell und rege bis in die letzten Stunden. Die Briefe, die aus den letzten Wochen des 83jährigen stammen, atmen noch die ganze Frische und Kampfesfreudigkeit eines Mannes der besten Jahre. An der Welt wird sein

Scheiden spurlos vorübergehen; denen, die ihn kannten, wird sein Wert nun erst recht in hellstem Lichte erstrahlen. Manch bitterer Gedanke mischt sich darein. Ruedolf hat recht; wieviel Geister seiner Art, seines Wissens, seiner Bildung, seiner Gesinnung gibt es denn noch oder treten neu auf? Und noch bitterer ist der Gedanke: wieviel Geister seiner Art hätten es zu viel größerer Bedeutung, ja vielleicht Weltbedeutung bringen können, wenn ihre Begabung durch zeitige Anerkennung und Förderung zu der Entwicklung hätte gelangen können, die eben auch der höchsten Begabung ohne diese Hilfen nicht möglich ist. Das Genie ringt sich durch, sagt ein nichtsnutziges Sprichwort, mit dem sich alle entschuldigen, welche das Durchringen der größeren Zahl aller Genies mit Erfolg hintertreiben. In Wirklichkeit ringt sich nur das Genie durch, das entweder außerordentlich viel Glück oder viel Pflege hat. Genies und überragende Begabungen werden immer rarer, und immer sorgfältiger müßte die Fürsorge sein, mit der ein Volk seine Begabungen umgibt. Hans Sachs mahnt in den „Meistersingern", mit denen eben wieder die Münchner Wagnerfestspiele eröffnet wurden: „Ehrt Eure deutschen Meister!" Leben und Tod eines Mannes wie Alfred Niedermann ließen die Mahnung gerechtfertigter erscheinen: „Pflegt Eure deutschen Meister! Namentlich die lebenden!"

Politische Rundschau

Gedanken zu einem Tellspiel.

Schiller hat uns mit seinem „Wilhelm Tell" vielleicht in gewissem Sinn ein Danaergeschenk gegeben. Es ist ein gefährliches Ding für ein Volk, wenn ihm der Mythos seiner Entstehung in dieser unerreichbar hohen Form zum ständigen Besitz geworden ist, wie das uns durch Schiller geschah. Indem im Kunstwerk das Ideal gleichsam Wirklichkeit wird, scheint es uns des Abgrundes zwischen Ideal und Wirklichkeit zu berauben, des Abgrundes, aus dem allein jedes wirkliche, sich höher zeugende Leben quillt. Nur zu schnell sind wir bereit, das Idealbild unseres Volkes, seine höchste, unendlich ferne Wirklichkeit mit dessen alltäglicher Wirklichkeit zu verbinden, ein Tun, mit dem wir das Ideal meist verunstalten, den Alltag aber sentimental verwässern. Wir vergessen, daß eine wirkliche, formbildende Durchdringung der höchsten und der durchschnittlichen Gestalt eines Volkes nur in auserwählten Zeiten sich vollziehen kann — in Stunden verzweifelten Kampfes vielleicht oder in schwebend kurzen Augenblicken lichtvoller Gelöstheit. Und welchem Volk wäre dieses Vergessen auch natürlicher als unserem? Hat uns doch das Schicksal in den letzten Jahrzehnten leidenschaftliche Stellung durchaus verweigert und dramatisch zugespitzten Kampf um Sein oder Nichtsein erspart. Kein schreckliches Gewitter hat bei uns die Luft gereinigt, kein gewaltiger Sturmwind Spreu vom Korn getrennt. In sattem, oft faulem Frieden leben bei uns Ideal und Wirklichkeit nebeneinander und zwingen sich nicht in qualvoller Spannung zu gegenseitiger Verwirklichung.

Wo finden wir noch den Ort, diesen Frieden nachzuprüfen, wo die Maße, die Zeugungskraft unseres staatlichen Ideals zu messen? Im Kleinen vielleicht gerade in unseren volkstümlichen Tellspielen. Wenn ein Kunstwerk von absoluter Form wie Schillers Tell von ungeübten Dilettanten gespielt werden